

Olivia Laing • Everybody

Olivia Laing

Everybody

Warum unser Körper politisch ist

Aus dem Englischen von

Thomas Mohr

btb

*Für Rebecca und PJ,
in Liebe und Dankbarkeit*

»Ich will keinen Körper mehr haben. Drauf geschissen.«

Ryan Trecartin, *Sibling Topics*

»Die Politik verschwindet nicht etwa aus meinem Leben,
sondern findet im Innern meines Körpers statt.«

Kathy Acker, *Bis aufs Blut: Zerfleischt in der Highschool*

»Wir dürfen vielleicht sagen, dass im Menschen eine Art
Umwandlung der Essenzen des Lebens beständig vor sich geht
und allezeit vor sich gehen kann.«

Edward Carpenter, *Wenn die Menschen reif zur Liebe werden*

»Mein Leben unsicher in den sehenden /
Händen anderer gehalten«

Frank O'Hara, »Gedicht«

INHALT

1	Die Befreiungsmaschine	13
2	Krank	27
3	Sexuelle Handlungen	79
4	In Gefahr	127
5	Ein leuchtendes Netz	173
6	Zellen	217
7	Block/Schwarm	263
8	22nd Century	307
	<i>Hin- und Nachweise</i>	337
	<i>Bibliografie</i>	365
	<i>Danksagung</i>	381

Dieses Buch handelt von Körpern in Gefahr und Körpern als treibende Kraft der Veränderung. Ich habe es während der Flüchtlingskrise 2015 begonnen und die Arbeit daran abgeschlossen, als die ersten Covid-19-Fälle gemeldet wurden. Die Pandemie hat das erschreckende Ausmaß unserer körperlichen Verwundbarkeit deutlich gemacht, die weltweiten Black-Lives-Matter-Proteste im Jahr 2020 aber zeigen, dass der lange Kampf um die Freiheit noch keineswegs beendet ist.

DIE BEFREIUNGSMASCHINE

Im letzten Jahr des zwanzigsten Jahrhunderts sah ich in einer Naturheilmittelapotheke in Brighton eine Werbung. Sie war rosa, umrahmt von einer Girlande aus handgemalten Herzchen, und behauptete frech, jegliche Art von Symptomen, von Kopfschmerz und Erkältung bis zu Wut und Depression, würde verursacht durch energetische Blockaden, die infolge früherer Traumata entstünden und sich mittels Körperpsychotherapie lösen ließen, sodass die Energie wieder in Fluss käme. Zwar wusste ich, dass diese Aussage – milde ausgedrückt – umstritten war, doch die Vorstellung vom Körper als Speicher für seelisches Leid faszinierte mich. Schon seit Kindertagen hatte ich das dunkle Gefühl, dass ich etwas tief und fest in mir verschlossen hielt, eine rätselhafte Traurigkeit, deren genaue Ursache ich nicht verstand. Ich war so steif und verkrampft, dass ich jedes Mal zusammenschrak, wenn mich jemand berührte, wie eine zuschnappende Mausefalle. Irgendetwas klemmte, und das wollte ich dringend ändern.

Anna, die Therapeutin, praktizierte in einem plüschigen Zimmer unter dem Dach ihres Hauses. In der Ecke stand eine professionell aussehende Massageliege, und doch herrschte eine Atmosphäre wohliger, wenn auch etwas schmutziger Häus-

lichkeit. Rüschenkissen noch und noch. Das Bücherregal an der Wand war mit Secondhandpuppen und Spielzeugen vollgestopft, die auf ihren Einsatz in einer Gestalt-Pantomime warteten. Manchmal nahm Anna einen grinsenden Affen, drückte ihn an ihre Brust und sprach mit hoher, lispelnder Stimme in der dritten Person von sich selbst. Ich wollte nicht mitspielen und so tun, als säße auf dem leeren Stuhl mir gegenüber ein Familienmitglied, oder mit einem Baseballschläger auf ein Kissen eindreschen. Dafür war ich zu gehemmt, mir meiner Lächerlichkeit schmerzlich bewusst, und obwohl ich Annas albernes Getue beschämend fand, spürte ich, dass sie eine Art von Freiheit besaß, zu der mir der Zugang fehlte.

Bei jeder sich bietenden Gelegenheit schlug ich statt eines Gesprächs eine Massage vor. Dazu musste ich mich zum Glück nicht ganz ausziehen. Anna schlang sich ein Stethoskop um den Hals und bearbeitete meinen Körper an den unmöglichsten Stellen. Sie knetete meine Muskeln nicht, sondern erteilte ihnen vielmehr den Befehl, sich zu entspannen. In regelmäßigen Abständen beugte sie sich über mich, presste mir den Kopf ihres Stethoskops auf den Bauch und horchte. Dabei hatte ich nicht selten das Gefühl, dass Energie meinen Körper durchströmte, vom Unterleib bis in die Beine, wo sie kitzelte wie die Tentakel einer Qualle. Es war eine angenehme Empfindung, nicht unbedingt sexuell, eher so als sei eine hartnäckige Blockade beseitigt worden. Weder sprach ich mit Anna darüber, noch fragte sie mich danach, und das war einer der Gründe, weshalb ich immer wiederkam: um diesen zu neuem Leben erwachten, bebenden Körper zu erfahren.

Ich war zweiundzwanzig, als ich Anna zum ersten Mal aufsuchte, und der Körper stand im Mittelpunkt meiner Interessen. Wenn über Körper gesprochen wird, besonders in der Populär-

kultur, ist das Themenspektrum in aller Regel eng begrenzt und es geht zumeist um das Erscheinungsbild oder die Gesunderhaltung des Körpers. Der Körper als eine Ansammlung von Oberflächen von mehr oder minder ansprechendem Aussehen. Der perfekte, unerreichbare Körper, so glatt und glänzend, praktisch nicht von dieser Welt. Womit man ihn füttert, wie man ihn pflegt und die ständige Angst, dass er womöglich abweichend oder ungenügend ist. Mich hingegen interessierte in erster Linie die Erfahrung, in ihm zu leben, etwas zu bewohnen, das so katastrophal verletzlich war, so hilf- und wehrlos Lust und Schmerz, Hass und Begehren ausgesetzt.

Ich war in den Achtzigern in einer lesbischen Familie aufgewachsen, unter der unbarmherzigen Knute der Section 28, eines homophoben Gesetzes, das es Schulen verbot, die »Akzeptanz von Homosexualität als vorgetäuschte Familienbeziehung« zu unterrichten. Dass der Staat so über meine Familie dachte, war eine bittere Lektion und schärfte mein Bewusstsein dafür, wie Körper in einer Wertehierarchie geordnet sind, wie ihre Freiheiten aufgrund von Attributen, auf die sie keinen Einfluss haben, von Hautfarbe bis Sexualität, gestärkt oder beschnitten werden. Immer wenn ich zur Therapie ging, spürte ich das Erbe dieser Zeit im eigenen Körper, als Knoten von Scham und Angst und Wut, die sich nur schwer benennen, geschweige denn entwirren ließen.

Doch meine Kindheit hat mich nicht nur gelehrt, dass der Körper ein Objekt ist, dessen Freiheit durch die Außenwelt beschränkt wird, sie hat mir auch gezeigt, dass der Körper selbst ein Mittel zur Freiheit sein kann. Meine erste Gay Pride Parade erlebte ich mit neun, und der Eindruck all dieser marschierenden Körper auf der Westminster Bridge blieb auch bei mir nicht ohne Wirkung; eine physische Empfindung, wie ich sie

nie zuvor erfahren hatte. Mir wurde klar, dass man durch körperliche Präsenz auf der Straße die Welt verändern kann. Als Pubertierende, die vor der drohenden Klimaapokalypse schreckliche Angst hatte, nahm ich an ersten Demonstrationen teil und wurde in der Umweltschutzbewegung aktiv. Ich stürzte mich mit solcher Leidenschaft in die Protestarbeit, dass ich schließlich sogar mein Studium aufgab und in ein Baumhaus zog, in einem Wald in Dorset, der einer Umgehungsstraße weichen sollte.

Ich fand es toll, im Wald zu leben, aber meinen Körper als Instrument des Widerstands zu benutzen, war nicht nur berauschend, sondern auch zermürend. Die Gesetze wurden in einem fort verschärft. Die Polizei ging mit zunehmender Härte vor, und einigen meiner Freunde und Bekannten drohten lange Haftstrafen wegen »schweren Landfriedensbruchs«, wie das neuerdings hieß. Die Freiheit hatte einen Preis, und dieser Preis hatte allem Anschein nach auch eine körperliche Seite: den ständig drohenden Verlust der physischen Freiheit. Wie so viele Aktivisten brannte ich aus. Im Sommer 1998 setzte ich mich auf einem Friedhof in Penzance auf eine Bank und füllte einen Antrag auf Ausbildung zur Heilpraktikerin aus. Als ich Anna aufsuchte, war ich bereits im dritten Semester.

Ich wusste es damals zwar noch nicht, aber die Form der Therapie, die Anna praktizierte, war in den Zwanzigerjahren von Wilhelm Reich erfunden worden, einem der sonderbarsten und weitsichtigsten Denker des zwanzigsten Jahrhunderts, einem Mann, der sein Leben der Erforschung der komplexen Beziehung zwischen Körper und Freiheit widmete. Reich war eine Zeit lang Freuds brilliantester Protegé (»der beste Kopf« auf dem Gebiet der Psychoanalyse). Als jungem Analytiker im Wien der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg kam ihm der Verdacht, dass seine Patienten ihre Erfahrungen im Körper mit sich trugen und

ihren emotionalen Schmerz als eine Art Anspannung speichern, die er mit einem Panzer verglich. Über die nächsten zehn Jahre entwickelte er ein revolutionäres neues System der körperorientierten Psychotherapie und richtete sein Augenmerk auf die charakteristische Körperhaltung seiner Patienten. »Er hörte zu und beobachtete und folgte, während er fühlte, tastete und untersuchte«, erinnerte sich sein Sohn Peter später, »einem fast unheimlichen Instinkt für das Auffinden von erstarrten Erinnerungen und von Hass und Angst im menschlichen Körper.« Zu Reichs Erstaunen ging diese Gefühlsentladung häufig mit unwillkürlichen, lustvollen Kontraktionen des Körpers einher, die er »das Strömen« nannte; dieselbe unverwechselbare Empfindung, die ich auf Annas Liege verspürt hatte.

Viele von Reichs Wiener Patienten waren einfache Arbeiter. Die Geschichten, die sie ihm erzählten, brachten ihn zu der Erkenntnis, dass die Probleme, die er an ihnen beobachtete, die geistige Verwirrung, nicht allein auf kindliche Erfahrungen, sondern auch auf soziale Faktoren wie Armut, Wohnungsnot, häusliche Gewalt und Arbeitslosigkeit zurückzuführen waren. Jedes Individuum war fraglos größeren Kräften ausgesetzt, die ebenso gewaltige Probleme verursachen konnten wie Freuds Hauptinteressengebiet, die Feuerprobe Familie. Und so versuchte Reich, der kein noch so großes Wagnis scheute, in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen zwei bedeutende Systeme zur Diagnose und Behandlung menschlichen Unglücks zu fusionieren, indem er – sehr zum Unbehagen ihrer Anhänger – die Gedanken von Freud und Marx in einen produktiven Dialog zwang.

In Reichs Auffassung von Freiheit spielte Sex seit je eine zentrale Rolle, und im Jahre 1930 zog er nach Berlin, in eine Stadt am Rand des Abgrunds, gefangen zwischen zwei Katastrophen, wo aus den Trümmern des Krieges eine Fülle neuer Vorstellungen

von Sexualität erwuchs. Reich war der Ansicht, dass sich die Welt verändern ließe, wenn man den Sex nur endlich aus seinem jahrhundertealten Gefängnis von Repression und Scham befreite, doch Hitlers Machteroberung im Frühjahr 1933 machte seiner Berliner Tätigkeit ein jähes Ende. Noch im selben Herbst schrieb er im dänischen Exil *Die Massenpsychologie des Faschismus*, eine packende Analyse der Strategie Hitlers, der unbewusste sexuelle Ängste wie die Furcht vor Infektion und Kontamination gezielt dazu benutzte, Stimmung gegen die Juden zu machen.

Als Erstes las ich *People in Trouble (Menschen im Staat)*, worin Reich seine politischen Erfahrungen in Wien und Berlin schildert. Ich entdeckte ein Exemplar auf dem sonntäglichen Flohmarkt auf dem Parkplatz des Brightoner Bahnhofs und nahm es nur zur Hand, weil es denselben Titel trug wie ein Roman, den ich sehr mochte. Obwohl er es in den Fünfzigerjahren geschrieben hatte, musste ich bei der Lektüre an meine Zeit als Aktivist denken, die Höhen und Tiefen des Kampfes für politische Veränderung. Reich war kein brillanter Stilist wie Freud, und auch seine Argumentation war nicht so klar und durchdacht. Er klang oft überheblich, ja paranoid, aber seine Leidenschaft steckte mich an. Es war, als berichte er direkt vom Schlachtfeld: über sein Notizbuch gebeugt, in dem er allerlei gewagte Möglichkeiten skizzierte, das gemeine Volk von seinen Fesseln zu entbinden.

Seine Ideen schienen auch für meine Zeit so relevant, dass ich mich fragte, warum ich noch nie von ihm gehört hatte, weder in Protestkreisen noch während meiner Ausbildung. Viel später erst wurde mir klar, dass ihm nur deshalb so wenig Achtung und Anerkennung zuteilwurde, weil die Exzesse seiner zweiten Lebenshälfte die erste überschatteten. Die radikalen, scharfsinnigen Gedanken zu Sex und Politik, die er im Europa der Vorkriegszeit

entwickelt hatte, werden überlagert von den weitaus problematischeren Ideen, in die er sich während seiner Zeit im amerikanischen Exil verrannte, von pseudowissenschaftlichen Krankheitstheorien bis hin zu einer Raumkanone, die das Wetter kontrolliert.

Als Reich 1939 in die USA auswanderte, ließ er sich dort nicht etwa als Psychoanalytiker oder Aktivist nieder, sondern als Wissenschaftler, auch wenn er vom Peer-Review-Verfahren, dem sich jede wissenschaftliche Publikation zu unterziehen hat, ausgesprochen wenig hielt. Kurz nach seiner Ankunft behauptete er, die universelle Energie entdeckt zu haben, die alles Lebendige beseelt. Er nannte sie Orgon, und in seinem hauseigenen Laboratorium in New York entwickelte er eine Maschine, mit der er ihre heilenden Kräfte gezielt nutzbar machen wollte. Gemessen an den Konsequenzen, die sie für ihren Erbauer haben sollte, mutet es nachgerade paradox an, dass es sich bei Reichs Allheilapparat um eine einfache Holzzelle handelte, etwas kleiner als ein Telefonhäuschen, in der man sich trefflich in selbst gewählte Einzelhaft begeben konnte.

Reich glaubte, dass der Orgon-Akkumulator die Befreiungsarbeit automatisieren und die mühsame persönliche Therapie überflüssig machen würde. Und er hoffte, dass der Apparat Krankheiten würde heilen können, vor allem Krebs. Letzteres legte er in einem Aufsatz dar, der ihn ins Visier der Food and Drug Administration rückte, worauf diese eine Untersuchung der medizinischen Wirksamkeit des Orgon-Akkumulators einleitete, die fast ein Jahrzehnt in Anspruch nahm. Am 7. Mai 1956 wurde Reich zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er seine Erfindung trotz Verbots auch weiterhin vertrieben hatte. Im Frühjahr 1957 landete er im Lewisburg Penitentiary in Pennsylvania.

Der Orgon-Heini: Das war Reich! Ich hatte zwischen den beiden keinen Zusammenhang herstellen können. Als Teenager war ich ein großer Fan von William Burroughs, und Burroughs war als junger Mann von Reich geradezu besessen. In seinen Briefen aus den Vierziger- und Fünfzigerjahren wimmelt es nur so von Anspielungen auf Reich und seine Orgon-Kisten. Der blaue Flackerschein der Orgon-Energie, »das vibrierende tonlose Summen der tiefen Wälder und Orgon-Akkumulatoren« bilden die alles durchdringende Atmosphäre seiner Bücher, tragen zu ihrem apokalyptischen Grusel bei: »Die Botschaft des Orgasmus erhalten und gesendet«. Wie so viele Protagonisten der Gegenkultur baute Burroughs seine eigenen Orgon-Akkumulatoren. Und tatsächlich war die erste Orgon-Kiste, die ich je gesehen habe, Burroughs' verrosteter Gartenakkumulator, den Kurt Cobain 1993 in Kansas ausprobierte. Auf einem damals entstandenen Foto winkt er durch ein Guckloch in der Tür: ein melancholischer, an die Erde geketteter Astronaut, in der Zeit erstarrt, ein halbes Jahr vor seinem Suizid. Immer wenn ich dieses Foto sah, schien es Reich rückwirkend zu einem hoffnungslosen Scharlatan zu degradieren.

*

Erst im unseligen Jahr 2016 kehrte ich zu Reich zurück. In den Jahren zuvor war der Körper von Neuem zum Schlachtfeld geworden. Insbesondere zwei Phänomene hatten sich zugespitzt: die Flüchtlingskrise und die Black-Lives-Matter-Bewegung. In leaken Booten kamen Geflüchtete aus völlig zerbombten Regionen nach Europa, wo gewisse Kreise sie zu Schmarotzern und Kriminellen stempelten und ungeniert der Hoffnung Ausdruck gaben, sie mögen unterwegs ertrinken. Wer die Fahrt über das

Mittelmeer lebend überstanden hatte, wurde in Lager gepfercht, aus denen es praktisch kein Entkommen gab. Die extreme Rechte benutzte die Anwesenheit dieser verzweifelten Körper, um ihre Macht in Europa zu vergrößern, während die Brexiteers in Großbritannien sie für die eigene xenophobe Angstkampagne missbrauchten.

2013 war in den USA als Reaktion auf die Ermordung Trayvon Martins, eines unbewaffneten schwarzen Teenagers, der von einem Weißen erschossen worden war, die Black-Lives-Matter-Bewegung entstanden. In den Folgejahren protestierte Black Lives Matter gegen die nicht abreißende Kette von Vorfällen, bei denen schwarze Männer, Frauen und Kinder durch Polizeikugeln ums Leben kamen: getötet, weil sie Zigaretten verkauft, mit einer Spielzeugpistole gespielt, ihren Führerschein aus dem Handschuhfach geholt oder zu Hause im Bett gelegen und geschlafen hatten. Es schien, als könnten die Demonstrationen in Ferguson, Los Angeles, New York, Oakland, Baltimore und vielen weiteren Städten im ganzen Land daran etwas ändern, doch am 8. November 2016 stimmte eine ausreichende Mehrheit der Amerikaner für Donald Trump, einen kaum verhohlenen Verfechter der White Supremacy – der weißen Vorherrschaft –, und kürte ihn zum 45. Präsidenten der USA.

Das traurige alte Lied von der körperlichen Differenz war wieder überall zu hören. In Ländern, die man bislang für sturm-feste Bastionen der Demokratie gehalten hatte, gebrauchten Presse und Politik plötzlich Wörter und Begriffe, die noch zehn Jahre zuvor undenkbar gewesen wären. In mehreren US-amerikanischen Staaten wurde das Recht auf Abtreibung ausgehöhlt oder gleich ganz abgeschafft, während Irland es endlich gesetzlich garantierte. In Tschetschenien wurden Schwule im Zuge eines euphemistisch so genannten »prophylaktischen Streichs«

in Konzentrationslager gesperrt. Das Recht, zu lieben, zu migrieren, zu demonstrieren, sich für oder gegen Kinder zu entscheiden, war ebenso heftig umkämpft wie zu Zeiten Wilhelm Reichs.

Die großen Befreiungsbewegungen des zwanzigsten Jahrhunderts schienen im Scheitern begriffen, die Siege des Feminismus, der Homosexuellen- und der Bürgerrechtsbewegung einer nach dem anderen zunichtegemacht zu werden, gerade so als seien sie nie errungen worden. Obwohl ich mit einigen dieser Kämpfe groß geworden war, wäre ich nicht im Traum auf die Idee gekommen, dass sich dieser langsam und schwer erkämpfte Fortschritt in so kurzer Zeit rückgängig machen ließ. All diesen Bewegungen gemein war das Bestreben, den Körper von einem Objekt von Scham und Stigma in einen Quell von Solidarität und Stärke zu verwandeln, der Veränderung nicht nur zu fordern, sondern auch herbeizuführen vermochte.

Das war von Anfang an Reichs Thema gewesen, und während die Zeiten zunehmend unruhig wurden, beschlich mich immer öfter das Gefühl, dass ein wesentliches Element seines Werkes bislang unerforscht geblieben war. Seine Ideen schienen wie Zeitkapseln, halb von der Geschichte verschüttet, und doch pulsierten sie vor Leben. Ich wollte sie ausgraben, im flackernden Licht des einundzwanzigsten Jahrhunderts ihrem Vermächtnis nachspüren. Was Reich begreifen wollte, war der Körper selbst: warum er so schwer zu bewohnen ist, warum wir ihm zu entfliehen, ihn zu zähmen, ja zu unterdrücken suchen, warum er eine nackte Energie- und Kraftquelle war und ist, bis heute. Diese Fragen nagten auch an mir, prägten viele verschiedene Phasen meines Lebens.

Obwohl ich Reichs pseudowissenschaftliche Orgon-Theorie haarsträubend fand, begann ich, mich zu fragen, ob sich aus sei-

nem Niedergang nicht auch eine Lehre ziehen ließ. Seine gesamte Laufbahn hindurch hatte er für körperliche Emanzipation gekämpft, und doch war er am Ende in einer Gefängniszelle gelandet, gänzlich in Paranoia abgeglitten, ein unter Menschen, die in Befreiungsbewegungen aktiv sind, nicht eben seltenes Schicksal. Ich hatte das Gefühl, dass das Muster seines bewegten Lebens an und für sich erhellend war. Warum war seine Arbeit auf so katastrophale Abwege geraten, und was verriet uns das über die sehr viel größeren Kämpfe, in denen er eine so dynamische, ja glühende Rolle gespielt hatte? In dieser neuen Krisenzeit erschien es mir wichtig, seine Fehlschläge und Misserfolge ebenso zu begreifen wie seine deutlich gewinnbringenderen Ideen.

Wie sich herausstellte, reichte Reichs Einfluss sehr viel weiter, als mir in den Neunzigerjahren bewusst gewesen war. So hatte er die Begriffe »sexuelle Politik« und »sexuelle Revolution« geprägt, auch wenn er dabei wohl eher den Sturz des patriarchalen Kapitalismus im Sinn hatte als die von der Pille begünstigte freie Liebe der Sechzigerjahre. Für Andrea Dworkin, eine der vielen Feministinnen, die sich auf seine Arbeit stützten, war er »der optimistischste unter den sexuellen Befreiern, der einzige Mann unter ihnen, der Vergewaltigung *wirklich* verabscheute«. James Baldwin hatte Reich gelesen, ebenso Susan Sontag. Und selbst in der Popkultur lebte er fort. Mit ihrem Song »Cloudbusting« setzte Kate Bush dem langen Rechtsstreit um den Orgon-Akkumulator ein Denkmal; der nachdrückliche, hicksende Refrain – »I just know that something good is going to happen« (Ich weiß, es wird etwas Gutes geschehen) – vermittelt die bezwingende utopische Atmosphäre von Reichs Ideen.

Sein Leben, das Christopher Turner in seiner ebenso brillanten wie verstörenden Biografie *Adventures in the Orgasmatron* (Abenteuer im Orgasmatron) nachgezeichnet hat, faszinierte

mich, aber ungleich interessanter fand ich Reich in seiner Rolle als Vermittler, der viele verschiedene Aspekte des Körpers bündelte, von Krankheit bis Sex, von Protest bis Gefängnis. Diese Resonanzräume wollte ich erforschen, und so ließ ich mich von ihm geleiten auf meinem verschlungenen Pfad durch das zwanzigste Jahrhundert, um die Kräfte zu begreifen, die der körperlichen Freiheit bis heute Form geben und Grenzen setzen. Auf meiner Reise bin ich vielen anderen Denkern, Aktivistinnen und Künstlerinnen begegnet, die sich teils direkt auf seine Arbeit beziehen, teils auf ganz anderen Wegen zu denselben Orten gelangt sind.

Als Erstes führte Reich mich zur Krankheit, derjenigen Erfahrung, die uns unsere Körperlichkeit am schmerzlichsten begreifen lässt: dass wir permeabel sind und sterblich, eine Offenbarung, welche die Coronapandemie der ganzen Welt bald schon mit Macht zum Bewusstsein bringen sollte. Laut einer von Reichs umstritteneren Theorien hat jede Krankheit ihren Sinn. Genau das kritisierte Susan Sontag in *Krankheit als Metapher*, doch je mehr ich über ihre eigene Erfahrung mit Brustkrebs las, desto stärker wurde mein Eindruck, dass die Realität der Krankheit in unser aller Leben weitaus persönlicher und komplizierter ist, als Sontag in gedruckter Form zugeben mochte. So notierte sie in ihr Krankenhaustagebuch: »Mein Körper spricht lauter, deutlicher, als ich es jemals könnte.«

Im Gegensatz zu Reich war ich zwar nicht der Ansicht, dass der Orgasmus den Sturz des Patriarchats oder das Ende des Faschismus herbeiführen könne (was Baldwin in einem Essay über Reich mit scharfer Zunge kommentierte: »Die Leute, unter denen ich aufgewachsen war, hatten ständig Orgasmen, trotzdem gingen sie jeden Samstagabend mit Rasiermessern aufeinander los«), aber seine Arbeit führte mich ins Berlin der Wei-

marer Republik, die Geburtsstätte der modernen sexuellen Befreiungsbewegung, deren zahlreiche Errungenschaften von Tag zu Tag stärker gefährdet schienen. Reich glaubte zwar fest an das befreiende Potenzial von Sex, doch sexuelle Freiheit ist längst kein so eindeutiger Begriff, wie man annehmen könnte, denn die Grenzen zu Gewalt und Vergewaltigung sind fließend. Meine Überlegungen zu diesen weniger angenehmen Aspekten von Sex führten mich zu der kubanisch-amerikanischen Künstlerin Ana Mendieta, zu der radikalen Feministin Andrea Dworkin und zum Marquis de Sade, die auf unterschiedliche Art und Weise eine der unwegsamsten Regionen der körperlichen Erfahrung kartiert haben, ein Gebiet, wo Lust und Schmerz sich nicht nur kreuzen, sondern Letzterer Erstere bisweilen sogar usurpiert.

Reichs Theorien mögen mit den Jahren immer bizarrer geworden sein, doch es besteht ohne jeden Zweifel ein Zusammenhang zwischen seinem Streit mit der Food and Drug Administration, der anschließenden Haftstrafe und den Fragen, mit denen er sich sein Leben lang beschäftigt hatte. Was bedeutet Freiheit? Für wen ist sie gedacht? Welche Rolle spielt der Staat bei der Gewährung oder Einschränkung von Freiheit? Ist Freiheit durch körperliche Selbstbestimmung zu erlangen oder, wie die Malerin Agnes Martin glaubte, durch die völlige Negation des Körpers? Reichs Befreiungsmaschine half vielleicht nicht gegen Krebs, ja nicht einmal gegen den gemeinen Schnupfen, aber sie entlarvte ein System von Kontrolle und Bestrafung, das unsichtbar bleibt, bis man auf die eine oder andere Art dagegen verstößt.

Seine Inhaftierung in Lewisburg war mir Anlass, mich mit der paradoxen Geschichte der Gefängnisreformbewegung und den radikalen Ideen von Malcolm X und Bayard Rustin zu befassen. Sie wiederum eröffneten mir das weite Feld von politischem

Aktivismus und Protest, dem körperlichen Kampf für eine bessere Welt. Dort stieß ich auf den Maler Philip Guston und seine grotesken, comichaften Darstellungen derer, die die Freiheit einschränken wollen, und auf die Sängerin Nina Simone, die ihr Leben lang in Worte zu fassen versuchte, was für ein Gefühl es wäre, wirklich frei zu sein, Reichs großer Traum.

Wie all diese Leute stritt auch Reich für eine bessere Welt und hegte, mehr noch, die feste Überzeugung, dass sie tatsächlich machbar sei. Er glaubte, dass das Emotionale und das Politische pausenlos auf den physischen Körper einwirken, und er glaubte, dass man beides neu organisieren und verbessern kann, kurz: dass sich das Paradies auch zu diesem späten Zeitpunkt noch zurückgewinnen, wiederherstellen lässt. Der freie Körper: Was für ein herrlicher Gedanke. Trotz allem, was Reich widerfuhr, und trotz der unrühmlichen Geschichte der Bewegungen, an denen er mitwirkte, spürte ich auch Jahrzehnte später noch den schlagenden Puls seines unbändigen Optimismus: dass unser Körper vor lauter Kraft schier bersten will und dass er diese Kraft nicht etwa trotz, sondern wegen seiner manifesten Verwundbarkeit besitzt.

KRANK

Mit siebzehn hatte ich einen unregelmäßigen Zyklus und Akne. Meine Mutter fand Ersteres so besorgniserregend, dass sie einen Termin bei einem Spezialisten machte. An einem drückend heißen Nachmittag fuhren wir nach London hinein, vorbei an den staubigen Platanen rechts und links der Cromwell Road. Im Krankenhaus bekam ich erst einmal einen Rüffel, weil ich keine volle Blase hatte, und musste zur Strafe gleich mehrere Gläser Johannisbeernektar in mich hineinschütten. Die Ultraschalltechnikerin schob ihren Zauberstab kreisend über meinen Bauch, und dann teilte mir ein Facharzt mit, ich habe Zysten an den Eierstöcken und könne nur durch künstliche Befruchtung schwanger werden. Erstens stimmte das nicht, und zweitens war es natürlich unverantwortlich, einem pubertierenden Mädchen so etwas zu sagen.

Die Erkrankung war rätselhaft und im Wesentlichen unbehandelbar, eine Hormonstörung, in deren Folge sich in den Eierstöcken Ansammlungen von flüssigkeitsgefüllten Bläschen bildeten. Zu den Symptomen gehörten Akne, Gewichtszunahme, Haarausfall und Hirsutismus, allesamt hervorgerufen durch einen erhöhten Testosteronspiegel. Kurioserweise war das einzige verfügbare Mittel dagegen: die Pille, die mir immerhin

die Illusion einer regulären Menses bot und vielleicht auch gegen meine Pickel half, wenngleich im Kleingedruckten ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, dass ebenso gut das Gegenteil eintreten könne.

Wir schrieben die Mittneunziger, und ich war ein Punk-Hippie-Hybrid mit Undercut und einem Satz Tarotkarten in einem schwarzseidenen Säckchen. Ich wollte keine Pille schlucken gegen Symptome, deren Ursache ich nicht verstand. Ich fühlte mich in meinem Körper ohnehin nicht besonders wohl. Er kam mir vor wie ein Tier, mit dem ich nicht sprechen konnte, wie ein vernunftloses Pferd, das nur selten gehorchte. Immer wieder ging er mir durch, und dass er sich beharrlich weigerte, nach Plan zu funktionieren, steigerte meine Verwirrung noch. Mal lag ich nachts im Bett und versuchte, meinen Astralleib an die Decke zu projizieren, dann wieder wachte ich auf und stellte fest, dass ich von Kopf bis Fuß gelähmt war, unbeweglich wie ein Holzklotz, eine beängstigende Erfahrung, die – wie ich Jahre später las – Schlafstarre genannt wird. Ich lag da und konzentrierte meine ganze Kraft auf die schier übermenschliche Aufgabe, meinen Zeh zu krümmen, um den Bann zu brechen. Was, wenn ich für immer gelähmt blieb und niemand je erfuhr, dass ich noch in meinem Körper steckte?

Etwa um diese Zeit fiel mir ein Exemplar von David Hoffmans *The Holistic Herbal* (Das ganzheitliche Herbarium) in die Hände, einer Hippiebibel mit einer bezaubernden Spirale aus handgemalten Blumen auf dem Umschlag. Unter der gütigen Anleitung dieses Buches begann ich mit Kräutern zu experimentieren und notierte Eigenschaften und Kontraindikationen in mein Tagebuch. Im örtlichen Reformhaus besorgte ich mir getrocknete Himbeerblätter und Mönchspfeffer, um meine Regel in den Griff zu kriegen. Meine Kräutermischungen klangen wie

Rezepte für einen Hexentrank, doch sie hatten eine echte, belegbare Wirkung, zumindest auf meine Eierstöcke.

Nachdem ich kurzzeitig mit einem Anglistikstudium geliebäugelt und ein Jahr in Protestcamps verbracht hatte, entschied ich mich für eine akademische Ausbildung in Naturheilkunde. Ich war erschöpft und ausgebrannt vom vielen Demonstrieren und wollte mit meinem Leben unbedingt etwas Positives anfangen, beitragen zu einer Zukunft, die keinen Raubbau mehr an Umwelt und Natur betrieb. Ich wollte mein Verständnis des Körpers wissenschaftlich unterfüttern und war zudem fasziniert von dem Gedanken, dass er womöglich über eine eigene Sprache verfügt, die ebenso eloquent und bedeutungsvoll ist wie die unsere, aber nicht mit Worten, sondern mit Symptomen und Sinneswahrnehmungen kommuniziert. Ein Puddingstudium, wie mein Vater zu sagen pflegte, aber ein verdammt hartes: volle acht Semester plus ein Vorbereitungsjahr, weil ich keine Hochschulreife vorzuweisen hatte. Die meisten Kurse waren die gleichen wie in einem regulären Medizinstudium, aber es gab auch hexigere Module, etwa in *Materia medica* und Pflanzenkunde.

Zwei Jahre lang zeichnete ich jeden Knochen, jeden Muskel und jedes Organ, paukte ihre Namen und Funktionen, bis hin zu den winzigen Knochen in der Hand: *Lunate* und *Pisiform*, so genannt wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem Mond beziehungsweise einer Erbse. Auf großen Bogen Metzgerpapier kartierte ich die metabolischen Transformationen, die sich in der Miniaturfabrik jeder Zelle vollziehen. Anfangs hatte ich nur eine grobe Vorstellung vom Innenleben des menschlichen Körpers, doch ich blieb am Ball, fasziniert, aber auch leicht schockiert, weil ich nicht geahnt hatte, dass sich ein so großer Teil meines Lebens meiner bewussten Kontrolle entzog. Nach und nach gewannen die Dinge an Kontur. Der Körper war ein Instrument zur